

Digitale Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung

Horst-Springer-Stiftung für neuere Geschichte Sachsens in
der Friedrich-Ebert-Stiftung

Horst-Springer-Preisvorträge

Ulf Morgenstern

**„Bürgergeist und Familientradition.
Die liberale Gelehrtenfamilie Schücking und ihre
Beziehungen zu Sachsen“**

Rede anlässlich der Verleihung des
Horst-Springer-Preises 2011

„Bürgergeist und Familientradition. Die liberale Gelehrtenfamilie Schücking und ihre Beziehungen zu Sachsen“¹

Horst Springer hat von seiner zweiten Heimat in Dortmund aus an die „Förderung von Wissenschaft und Forschung insbesondere zur neueren und neuesten sächsischen Geschichte“ gedacht. Es ist mir daher eine Verpflichtung in meinen Ausführungen besonders auf die sächsischen Bezüge meines Dissertationsthemas einzugehen. Überschriften ist die im letzten Jahr in diesem Raum verteidigte Arbeit mit dem Titel „Bürgergeist und Familiensinn. Studien zur liberalen Gelehrtenfamilie Schücking im 19. und 20. Jahrhundert“, für die folgenden Ausführungen möchte ich anfügen: „in ihren Beziehungen zu Sachsen.“ Bevor ich auf einzelne Angehörige der Familie eingehe, möchte ich Ihnen einleitend aus den wesentlichen Ergebnissen meiner bürgertumsge- schichtlichen Familienbiografie meinen Gegenstand vorstellen.

Dafür bietet sich ein Quellenzitat besonders an. Als Lothar Engelbert Schücking, ein linksliberaler Anwalt mit schriftstellerischem Talent, 1933 von den Nationalsozialisten mit Berufsverbot belegt wurde und auf der Suche nach einem neuen Broterwerb war, riet ihm sein Bruder Walther zur historischen Schriftstellerei:

„Das aber ist gerade die große Möglichkeit, die die Geschichte unserer Familie bietet, in den Lebensbildern der Vorfahren die deutsche Kulturgeschichte schlechthin aufzuzeigen. Mit dem Cölner Johannes kann man eine Skizze der mittelalterlichen Universität [...] geben, mit Claus Schücking die Schilderung des bürg. Gemeinwesens des 16. Jahrh., mit Adrian II. den neuen Menschen des Frühkapitalismus, mit Chr[istoph]. B[ernhard]. Joseph das Er- wachen schöngeistig litt. Strömungen in Deutschland, mit dem Kanzler den Staatsmann des untergehenden Hlg. Römischen Reiches, mit unserem Gross- vater das Zeitalter der litterarischen Kultur Deutschlands und des Vordringens des liberalen Gedankens, kurz es kommt nur darauf an, das Besondere überall mit dem Allgemeinen zu verbinden um ein grösseres Publikum zu interessie- ren. Das erfordert freilich bei der Vielseitigkeit des Stoffes ein reiches Wissen auf vielen Gebieten [...].“

Aufmerksam geworden auf die Geschichte dieser Familie, die mich durch ihre geistige und berufliche Vielseitigkeit sowie ihre räumliche Mobili- tät während zweier Jahrhunderte tatsächlich dazu zwang, mich in „viele Ge- biete“ historisch einzuarbeiten – was allerdings beileibe nicht überall „reiches Wissen“ hinterlassen hat – bin ich über die nähere Beschäftigung mit dem Lebensweg des Leipziger Anglisten Levin Ludwig Schücking. Dabei hatte ich das Glück eines Quellenfundes, d.h. die üblicherweise bei historischen Unter- suchungen vorstrukturierenden Leitfragen oder Problemstellungen mussten – zugespitzt – erst im Nachhinein für die Papierberge der Schücking’schen Pri- vatnachsätze formuliert werden, was nicht immer leicht war. Das vielleicht wichtigste, was ich 2006 im Nachlass Levin Ludwig Schückings in einem hölzernen Ferienhaus aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert mit Blick auf die Zugspitze im idyllischen Garmischer Alpenland fand, war das bis dahin unbe- kannte Manuskript der Autobiografie Levin Ludwig Schückings, das mit der

¹ Die Vortragsfassung wurde weitgehend beibehalten und auf Anmerkungen ver- zichtet.

Für Quellenbelege und Literaturangaben vgl. Ulf Morgenstern, Bürgergeist und Familiensinn. Studien zur liberalen Gelehrtenfamilie Schücking im 19. und 20. Jahrhundert, Diss. phil. (MS) Leipzig 2010.

freien Übersetzung eines englischen Sprichwortes endet: „Wir rudern, aber das Schicksal steuert.“

Die volle Bedeutung dieses Spruches wurde mir bald klar. Denn schon eine erste Einsicht zeigte, dass hier ein aus verschiedenen Quellenarten bestehendes Panorama bürgerlicher Geschichte Deutschlands zwischen dem ausgehenden 18. und der Mitte des 20. Jahrhunderts darauf wartete, ausgebreitet zu werden; eine längere Ruderstrecke lag also vor mir. Querverweise ergaben sich von den vielfältigen Murnauer Unterlagen nicht nur zu den beiden anderen bekannten Persönlichkeiten der Familie, dem Großvater Levin Schücking (1814–1883) und dem Bruder Walther Schücking (1875–1935). Auch zu zahlreichen anderen Angehörigen des westfälischen Clans wurden Bezüge sichtbar und es entstand das Bild eines Netzes von Verzweigungen und Affiliationen zu Persönlichkeiten und Organisationen, deren Lebenswege und Schicksale kaum weniger interessant waren als die des Schriftstellers und seiner linksliberalen Professorenkel. Das Vorhandensein weiterer Privatnachsätze und zahlreicher in öffentlichen Archiven aufbewahrter Materialien, und nicht zuletzt Prof. von Hehls wohlwollendes Dulden, animierte schließlich zu dem Vorhaben, eine Familienbiografie der Schückings zu schreiben.

Wer sind nun diese Schückings, und was haben sie mit Sachsen zu tun?

Erste Zeugnisse von Angehörigen lassen sich ab dem 13. und 14. Jahrhundert als Bauern und Ackerbürger im niederdeutschen und ostholländischen Raum nachweisen. Der frühe und erst in jüngster Vergangenheit wieder erreichte Glanzpunkt der Schücking'schen Familiengeschichte ist dabei das durch den Karmeliter Johannes Schücking 1430/31 innegehabte Rektorat der Universität Köln. Etliche Schückings rückten am Beginn der Frühen Neuzeit ins Patriziat der fürstbischöflichen Residenzstadt Münster auf. In den Wirren des 30-jährigen Krieges sozial abgestiegen, gelang ihnen an der Wende zum 18. Jahrhundert durch Leistung und Einheirat wieder der Anschluss an führende Familien und die damit zusammenhängende Übernahme erblicher Ämter und Einkünfte, ein Zweig der Familie wurde sogar in den erblichen Reichsadelsstand erhoben. Trotz dieser dauerhaften Sicherung von Pfründen und Stipendien vermochten es nicht alle, den gesellschaftlichen Status zu halten. Für diejenigen, die als Richter, Domherrn und Amtsrentmeister das Ende des Alten Reiches erlebten, begann in der anschließenden Franzosen- und Preußenzeit eine schmerzhaft Neuorientierung, die durch fehlende Flexibilität nicht selten den Verlust der elitären Posten mit sich brachte.

Beispielhaft ist dieser Übergang von der ständisch geprägten Ordnung des alten Fürstbistums Münster zur nachnapoleonischen Verwaltungsordnung in der preußischen Provinz Westfalen bzw. dem neuen Königreich Hannover am Lebens- und berufsweg meines ersten ‚Helden‘ Paulus Modestus Schücking (1787–1867) nachzuvollziehen. Der Sohn eines Gerichtsdirektors war ebenfalls Jurist geworden, sah sich durch den Verlust des erblichen Elitenstatus der Väter aber vor die Notwendigkeit gestellt, als einfacher Amtmann sein Einkommen zu verdienen. Nach seiner selbstverschuldeten Entlassung entschloss er sich zur Auswanderung nach Amerika, kehrte aber, doppelt gescheitert, wenige Jahre später nach Deutschland zurück und ließ sich als erster Schücking außerhalb des Münsterlandes in Bremen nieder. Obwohl ein Gutteil seiner Schicksalswendungen dem eigenen Temperament geschuldet war, spiegeln sich in seinem Leben die fundamentalen Brüche wider, die Säkularisation und Mediatisierung für die Eliten des Alten Reiches mit sich brachten, auch und gerade in einem geistlichen Territorium wie dem Fürstbistum Münster.

Sein ältester Sohn Levin Schücking (1814–1883) sah sich nach dem Einkommensausfall des Vaters am Ende der 1830er Jahre gezwungen sein Studium abzubrechen und als Hauslehrer zu arbeiten; etliche seiner Geschwister und Halbgeschwister aus einer zweiten Ehe des Vaters begegneten dem sozialen Abstieg der Familie mit der Auswanderung nach Amerika bzw. in zur Donaumonarchie gehörende Randgebiete Europas. Levin Schücking selbst konnte sich daher nach der beruflichen Konsolidierung als Journalist und Schriftsteller zum ideellen Erben der Schücking'schen Familiengeschichte stilisieren. Außer ihm war schließlich kein geistig schaffender Schücking mehr in Münster geblieben. Er kaufte das Landhaus der zwischenzeitlich verarmten geadelten Verwandten und inszenierte sich als landsässiges, in scheinbar ungebrochenen Traditionslinien lebendes Familienoberhaupt. Er steht mit seinem wechselhaften Leben für einen typischen Weg des (vielgestaltigen) Wandels des deutschen Bürgertums von den großdeutschen Ideen der Vormärz- und Revolutionszeit bis zur Zustimmung zum preußisch-kleindeutschen Nationalstaat. Wie mehrheitsfähig er damit jeweils war – deswegen bezeichne ich ihn als „typisch“ für seine Generation – verdeutlichen die Verkaufszahlen seiner Novellen und Romane. Heute ist der Berufsschriftsteller, den man einen frühen Konsalik nennen darf, als Autor weitgehend vergessen. Allenfalls einem germanistisch gebildeten Publikum ist sein Name als Freund, Vertrauter und Förderer Annette von Droste-Hülshoffs noch ein Begriff.

Sein ältester Sohn Lothar Schücking (1844–1901) beschritt die politischen Bahnen des Vaters mit der zunächst nationalliberal und später offen konservativ motivierten Zustimmung zur Bismarck'schen Politik weiter und trat konsequenterweise als erster Familienangehöriger seit der Gegenreformation aus der katholischen Kirche aus und wechselte der Form halber, kaum jedoch aus konfessioneller Überzeugung, ins evangelisch-lutherische Lager. Dessen Söhne, meine Hauptprotagonisten Lothar Engelbert (1873–1943), Walther (1875–1935), Levin Ludwig (1878–1964) wiederum brachen nach seinem Tod mit der gouvernementalen Fixierung des Vaters und entwickelten sich unter den Eindrücken der ideengeschichtlichen Veränderungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts und der innenpolitischen Krisen des wilhelminischen Kaiserreiches zu lebensreformerisch beeinflussten Linksliberalen. Als Eckdaten seien kurz genannt: Lothar Engelbert Schücking wurde als studierter Jurist bereits mit noch nicht ganz 30 Jahren Senator der Stadt Osnabrück, gelangte mit Anfang 30 auf den Bürgermeisterstuhl der nordfriesischen Küstenstaat Husum, wo er sich bald mit dem Landrat überwarf, der dank der Doppelstruktur preußischen Kommunalverwaltung in den wesentlichen Dingen das Sagen hatte und den jungen Wilden im Rathaus bei jeder sich bietenden Gelegenheit ausbremste. Als Schücking für den Freisinn kandidierte, war es bei dem einstigen Kommilitonen Wilhelms II. aus, er betrieb offen die Demontage Schückings, die dieser freilich selbst beförderte, da er sich publizistisch offen gegen Ämterfilz, konservative Patronage und Misswirtschaft in der Kommunalverwaltung wandte. Der Ast, auf dem er saß, gab daraufhin rasch nach und fortan verdiente Schücking seine Brötchen als Anwalt und ab 1919 auch als Notar in Dortmund. Als Mitglied der Deutschen Friedensgesellschaft, Mitbegründer der Liga gegen Antisemitismus, Bodenreformer, Monist, sozialdemokratisch aufgestellter Stadtverordneter wurde er 1933 sofort aus dem Beruf gedrängt, zog sich, inzwischen 60-jährig, auf das Familiengut zurück und schrieb lokalgeschichtliche Bücher und Zeitungsartikel. Ein später Höhepunkt seiner Dissenz war ein im August 1941 in die „Kölnische Zeitung“ lancierter Artikel, der aus überkommenen Familienbriefen eines verwandten hessischen Generals den verlustreichen Rückmarsch der Napoleonischen Armee 1812 aus

Russland beschrieb und offenbar in einer Kaffeepause an der Zensur vorbei in den Satz gelangte.

Zu diesem Zeitpunkt war der zweite Bruder, Walther Schücking, schon einige Jahre tot. Zuvor hatte er einen kaum weniger spannenden Lebens- und Berufsweg zurückgelegt, auf dem die wichtigsten Wegmarken lauteten: Jüngster deutscher Juraprofessor (1901), einer von sechs Hauptbevollmächtigten des Deutschen Reiches bei den Verhandlungen in Versailles 1919 und erster deutscher Richter am Weltgericht in Den Haag 1930. Das letztgenannte Amt brachte ihm den Diplomatenstatus und ein astronomisches Gehalt von umgerechnet einer Million Mark ein, schützte ihn aber nicht vor seiner Entlassung als Kieler Professor 1933 und dem niederländischen Exil. Er ist der Großvater der heutigen Rektorin der Universität Leipzig. Nicht entlassen wurde der jüngste der drei Brüder, der Anglistikprofessor Levin Ludwig Schücking, auf den noch einzugehen sein wird.

Die Untersuchung des herausgehobenen pazifistischen und liberalen Engagements der Drei in Kaiserreich, Erstem Weltkrieg, in der Weimarer Republik und im Dritten Reich steht im Mittelpunkt meiner Untersuchung und macht – stärker, als ich es anfangs angenommen hatte – die Fragmentierung des deutschen Bürgertums sowie die Minderheitenposition dezidiert demokratischer Ansichten deutlich. Die bis ins Vorfeld der außerparlamentarischen Opposition der Bundesrepublik reichende Biografie des Jüngsten der drei, Levin Ludwig, veranschaulicht das Fortwirken linksdemokratischer Positionen in der parlamentarischen Demokratie der Bundesrepublik. Die Lebenswege seiner Kinder und der Kinder seiner Brüder zeigen dann die Pluralität bürgerlicher Lebensentwürfe in der Bundesrepublik auf. Schon bei oberflächlicher Betrachtung ihrer beruflichen, politischen, kulturellen und habituellen Entwicklungen bestätigt sich, dass man sich „von der Vorstellung einer ‚Auflösung des Bürgertums‘ in den großen Krisen des Jahrhunderts [...] getrost verabschieden“² kann.

Die Schückings gehörten also, um es noch einmal allgemein auszudrücken, seit dem 17. Jahrhundert im Münsterland zur juristisch gebildeten Verwaltungs- und Beamtenelite. Sie zählen zu den wenigen nahezu ausschließlich bildungs- und nicht wirtschaftsbürgerlichen Familien der neueren deutschen Geschichte.

Innerhalb der Bürgertumsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts stehen sie exemplarisch für einen, wenn auch speziellen, Entwicklungsgang liberalen gelehrten Bürgertums, der von der Abneigung gegen die sozialen und politischen Auswirkungen der Französischen Revolution bis zur linksliberalen Kritik am preußischen Obrigkeitsstaat reicht; sie vollzogen dabei einen nicht eben häufigen Wandel vom machtstaatlich-fixierten hin zum ethisch-motivierten Liberalismus nach.

Ein in vielen Fällen auf Bildung und Intelligenz beruhender Eigensinn zeichnete nicht wenige Schückings aus. Im Wechselverhältnis zwischen ausgeprägter Individualität und spezifischen gesellschaftlichen Veränderungsprozessen brachten die Schückings während des Kaiserreichs einige der wenigen Beispiele von herausragenden Linksliberalen aus dezidiert katholischen Familienhintergründen und homogen katholischen Volksgegenden hervor.

Dieser unter den Bedingungen der durch Säkularisationsprozesse geprägten Moderne für die Auflösung konfessioneller und regionaler Bindungen bei Gebildeten nicht ungewöhnliche Vorgang kontrastiert auffällig und damit

² Andreas Schulz, *Lebenswelt und Kulturelles Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert* (= Enzyklopädie deutscher Geschichte; Bd. 75), München: Oldenbourg 2005, S.90.

komme ich zu einer weiteren Facette mit der Traditionspflege der Schückings. Seit der ausgehenden Biedermeierzeit sind Rekurse auf die innerfamiliären Traditionen ein wiederkehrendes Motiv sowohl in der Kindererziehung wie in der individuellen Lebensplanung und -gestaltung. Das Festhalten an Althergebrachtem, etwa in der Vorliebe für residuale aristokratische Wohnformen konservativ-besitzbürgerlichen Zuschnitts, und das außerordentlich Progressive, etwa im Propagieren lebensreformerischer Ideen und dezidiert liberalen Gelehrtentums, schließen sich als Gegensätze in der Eigenart der Schücking'schen Geschichtspolitik nicht aus. Durch die inhaltlich variablen, seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert vor allem auf die scheinbare Liberalität ihrer Vorfahren abzielenden „invented traditions“ konstruieren die Schückings als Akte der Selbstvergewisserung Brücken in die Vergangenheit.

Das galt auch, ich möchte sagen sogar ganz besonders für die Kinder und Kindeskinde Levin Schückings, also die in den 1870er Jahren geborenen Brüdern Lothar Engelbert, Walther und Levin Ludwig Schücking. Mit ihnen beginnt, um den Bogen zum Ausgang zu schließen, auch die engere Verbindung der Familie zu Sachsen. Zwar hatte zwar schon der Schriftsteller Levin Schücking in den 1860er und 1870er Jahren seinen Verleger Brockhaus in Leipzig besucht, seine unverheiratete Tochter Theophanie wohnte vor der vorletzten Jahrhundertwende einige Jahre in der Emilienstraße und auch ihr Bruder Adrian hatte in Leipzig Medizin studiert und war 1877 bei dem Leipziger Professor und Augenarzt Coccius promoviert worden. Für sie alle waren sächsische Städte aber nur Zwischenstationen geblieben auf ihren Lebenswegen zwischen der westfälischen Heimat und Berliner, Wiener und vor allem römischen Wintern. Auch dass der älteste Sohn Walther Schückings in Leipzig 1933–1936 eine Ausbildung zum Volksbibliothekar absolvierte und anschließend Praktikant in der Stadtbücherei Pirna war, ist ohne tiefere Spuren für die sächsische Geschichte geblieben. Zuvor hatte bereits jedoch Levin Ludwigs Schückings Berufung auf den Leipziger Lehrstuhl für Englische Sprache und Literatur die Schücking-Ferne zu Sachsen beendet.

Der 1925 als führender Shakespeare-Forscher Europas Geltende kam aus Breslau nach Leipzig und hatte hier durch freundliche Verbindungen an der Universität, vor allem über Theodor Litt und Georg Witkowski sowie über die Netzwerke Börries von Münchhausens, rasch Anschluss an die kulturell und wirtschaftlich führenden Kreise der Großstadt gefunden. Seine Kinder besuchten die Thomas-Schule; und auch über ihre Freunde kam es zu vielfältigen Verbindungen zum Leipziger Bürgertum: Dass seine älteste Tochter einen Sohn des größten deutschen Glashändlers heiratete, der als kaiserzeitlicher self-made-man die erste Bleichert-Villa in dem Leipziger Stadtteil Gohlis, das heutige Budde-Haus, als standesgemäßes Wohnhaus kaufte und Vermögen und Grundbesitz in ganz Deutschland hatte, sollte für die finanzielle Situation Schückings nach 1945 bedeutsam werden.

In der Universität fand er ausgezeichnete Arbeitsbedingungen vor; die Bibliothek war weit bedeutender als die in Breslau oder zuvor in Jena, wo er von 1910 bis 1915 als Extraordinarius gelehrt hatte. Die vielgelobte Ära des Kultuspolitikers Robert Ulich in der relativen Stabilisierungsphase der Weimarer Republik zwischen Ende der Inflation und Beginn der Weltwirtschaftskrise bedeutete auch eine sich in steigenden Mittelzuweisungen niederschlagende finanzielle Besserstellung der Universität. Schücking stellte, verkürzt gesagt, nach Belieben Lektoren ein, abonnierte Fachzeitschriften, reiste mit Sonderurlauben und Zuschüssen regelmäßig nach Großbritannien und richtete auf Kosten Dresdens sogar ein ständiges „Academic Bureau“ in London ein, in dem sich sächsische Philologiestudenten während ihrer Aufenthalte melden

und Kontakte vermittelt bekommen konnten. In seinen Memoiren fand er dann auch nur Worte des Lobes für die Großzügigkeit des sächsischen Staates gegenüber der Universität Leipzig. Dies war jedoch eine Einschätzung, die aber auch bei Schücking nur für eine kurze Phase zutraf, denn Schücking galt als linksliberal. Schon bei seiner Berufung suchte ein ihm wohlwollender Breslauer Kollege das konservative Leipziger Kommissionsmitglied Erich Brandenburg mit der hintersinnigen Äußerung zu besänftigen:

„Ich schätze ihn nicht nur als Menschen & Gelehrten sehr hoch ein, sondern bin auch nahe befreundet mit ihm, obwohl ich weder seine pazifistischen noch seine demokratischen Anschauungen zu teilen vermag: dass das möglich ist, legt vielleicht an sich schon für das Mass- & Taktvolle Zeugnis ab, das eigentlich den Kern seines Wesens ausmacht.“

Bei etlichen Gelegenheiten zeigte sich der selbstbewusste Ordinarius dann bald als wenig maß- und taktvoll, aus antirepublikanisch-konservativer Sicht betrachtet.

Im großstädtischen Leipzig war er am Puls der Zeit, was aus Äußerungen über die Brüning'sche Deflationspolitik 1931 hervorgeht, da heißt es etwa an seinen Bruder:

„Dabei werden einem diese Zeiten binnen kurzem noch paradiesisch vorkommen, wenn erst durch Herrn Hitlers Geschäftsübernahme das Chaos hereinbricht [...]. Es ist doch ganz furchtbar, wenn an die Stelle des rationalen Urteils die Emotion tritt. Dieser Nationalsozialismus ist eine Art von Betrunktheit. Die Tatsachen sind ihm egal. [...] Das deutsche Volk ist einfach unfähig zur Selbstregierung. Ich wollte nur, ich hätte meine Kinder in Sassenberg, statt in diesem aufgeregten Leipzig.“

Als ein Jahr später Störaktionen des NS-Studentenbundes gegen den Professor der Nationalökonomie Gerhard Kessler durchgeführt wurden, weil dieser sich offen gegen die Hitlerpartei gewandt hatte, und in der Folge nicht etwa die Land- und Hausfrieden verletzenden Studenten zur Rechnung gezogen wurden, sondern der Senat sich gegen das Politisieren Kesslers in der Tagespresse wandte, platze Schücking der Kragen und er ergriff als einer von Wenigen Partei für den gemaßregelten Kollegen. Nur Wochen später mag er über die eigene Courage erschrocken sein, denn ein aus jämmerlichen Studenten und drittklassigen außerplanmäßigen Professoren bestehender selbsternannter Ausschuss für die nationale Säuberung der Universität Leipzig fügte auch seinen Namen auf die Proskriptionslisten.

Die genauen Abläufe der politischen und rassischen Entlassungen in Sachsen lassen sich bei Michael Parak nachlesen, die biografischen Hintergründe hat Ronald Lambrecht recherchiert. Es verwundert auf den ersten Blick, dass sich Schücking nicht unter den 44 Porträts der Entlassenen bei Lambrecht findet, obwohl ihm doch noch im August 1933, also nach dem Überstehen der ersten Säuberungswelle im Frühjahr, der neue sächsische Volksbildungsminister Hartnacke, frisch und unumwunden mitteilte: „Bei Ihren so wenig mit den jetzt geltenden Grundsätzen übereinstimmenden Anschauungen werden Sie mit der Beibehaltung Ihres Lehrstuhls schwerlich rechnen können.“ Schückings Glück lag in seiner langjährigen Freundschaft zu einem nationalkonservativen, adligen Dichter deutschlandweit ersten Ranges, dessen erschreckender Antisemitismus sich sofort nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in politisches Kapital umwandelte. Einzelheiten des Berliner und Dresdner Antichambrierens Börries von Münchhausens in Sachen seines Freundes Schücking spare ich aus, sie lassen sich in meiner Arbeit nachlesen. Am Ende konnte sich Münchhausen jedenfalls für den Breslauer Ehrendoktor revanchieren, den ihm Schückings vor Jahren besorgt hatte.

Erleichtert dankte ihm Schücking im Oktober 1933 für seine Hilfe: „Es waren schreckliche Wochen. Ich sah mich schon irgendwo bei den verhassten Yankees das bittere Brot der Verbannung essen.“

Überliefert sind diese und andere packende und aussagekräftige Quellen im Briefwechsel der beiden, der ediert vorliegt und im Brief- und Tagebuchnachlass Münchhausens, der (noch) nicht ediert vorliegt. Der eitle Freiherr, eine Koryphäe deutscher Balladendichtung, dessen von Wandervogel und Hitlerjugend gesungene Werke ihn reich machten, schrieb nämlich Zeit seines Lebens Tagebücher, die materialreich mit Post- und Eintrittskarten, Fotos und anderem ausgestaltet sind und einer literatur- und kulturgeschichtlichen Auswertung harren. Im Zusammenhang mit den Schückings sind die Diarien des Altenburger Kammerherrn und Oberleutnants der Reserve im Sächsischen Gardereiter Regiment eine wahre Fundgrube, spiegeln sie doch nicht nur die Wandlungen der Freundschaft. Sie werfen auch ein Licht auf die künstlerisch interessierten Bürgerkreise Sachsens und Thüringens, in die beide bis 1945 eingebunden waren. Nach Schückings Berufung hieß es etwa am 15. November 1925: „NM kam der liebe Schücking zum ersten Male von Leipzig herüber. Er [...] las reizende Verse vor und war klug und edel und prächtig wie früher.“ An seinem Geburtstag am 20.3.1927 notierte Münchhausen: „Sonntag und Geburtstag eines Sonntagskindes. Ein reizender Tag mit vielen lieben Freunden und einem vortrefflichen Essen, bei dem allerdings die Rede des Herrn Professors etwas länglich war.“ Und zwei Tage später: 22.3. „Wir fahren nach Leipzig. [...] Tee bei Schückings. Sein Assistent Dr. Haferkorn, der Litteraturgeschichtlicher Korff, Studentenhelferin Fr. Körte (Jüdin), [...] der alte Geh. Rt. Sievers, Erfinder der etwas nebulösen Schall-Analyse, mit dem ich mich gut unterhielt. Als die Gäste gegangen waren reizendes Essen und Abend mit dem lieben „Schi-King“. Er las seinen feinen Bericht über seine Prüfungen an den Leipziger Gymnasien vor.“ Unter dem 13.7.1929 findet sich eine gedruckte Einladung

„Prof. L. L. Schücking gibt sich die Ehre Herrn Freiherrn von Münchhausen zu seiner Übernahme des Vorsitzes („Presidential Address“) in der „Modern humanities research association“ am 13. Juli 1929 um 18.30 im Englisch-Romanischen Institut der Universität Leipzig (Eingang Universitätsstraße 15 II) sowie anschließend zu einem Abendimbiss in seiner Wohnung (Kleiststr. 11) einzuladen. Für Fahrgelegenheit dorthin wird gesorgt. Baldige Antwort erwünscht. Bitte Strassenanzug“,
der Münchhausen hinzufügte:

„Schücking-Feier bei der dieser eine ausgezeichnete Rede über das Königsideal und menschliche Ideal im Beowulf und seine Zusammenhänge mit den confessiones des Augustinus festhielt. Im gemieteten Autobus zu Schücking, da 50 Personen, fabelhaftes Buffet, Bier, Sekt, - herrlich unterhalten. Professoren Morowski [i.e. Borowski], Wickfeld [i.e. Wiedenfeld] (der frühere Botschafter), Götz, Frings, Wittwowski [i.e. Witkowski], Driesch, Sievers, dann Dr. Kirstein, Prof. Walter Tiemann, Dr. Ebstein usw.“

Gesellig ging es auch am 9. Januar 1932 im Windischleubaer Schloss Münchhausens zu: „Abends kamen Levin und Liese. Wir tranken den Pokal und hatten einen herrlichen Plauderabend.“ Tags darauf war der künstlerisch-ästhetisch antimoderne Münchhausen der erste, der aufstand: „Ich war allein in der Kirche, wo nun auch das schöne ‚Wie schön leuchtet der Morgenstern‘ mit Jazz-Synkopen verunstaltet wurde. Danach Kaffee mit Schücking und den Meinen.“

Als Domherr in Wurzen freute sich Münchhausen im November 1932 unter den Gästen „von der Universität Leipzig, denen der Dom gezeigt wurde“

auch „Schücking und Frau und Tochter „Häschen“, Prorektor Achelis“ begrüßen zu dürfen. Auch für die Jahre des Dritten Reiches finden sich derartige Einträge,.

Dem letzten Abschnitt des Vortrags möchte ich ein einzigartiges Zeugnis voranstellen. Es geht um den den Bombenangriff im Dezember 1943, den Levin Ludwig Schücking im Keller der Gohliser Wohnung miterlebte. Seiner Frau schrieb er zwei Tage nach dem Angriff:

„[...] im Endergebnis kommt es ungefähr auf den des Plinius vom Untergang Pompeis heraus. Es war einfach unbeschreiblich entsetzlich. Als um $\frac{1}{2}$ 4 die Sirenen schrillten, zog ich mich rasch an und hatte eben den Mantel übergestreift, als schon die ersten Flakschüsse auffallend nah böllerten. [...] Ich schoß in den Keller, wo schon alle ängstlich zusammenstanden und lauschten, denn es war auf einmal ganz nahe. „Die sind dicht über uns“, sagte der wackre Burghard und schon krachte es von allen Seiten ohrenbetäubend, es konnte in der Tat kein Zweifel sein, dass die Sache ernst würde. Plötzlich ein Aufschreien von Frau Burghard und Hennchen – mit donnerndem Stoß schlug Fenster und Bretterwand, d.h. Holzverkleidung des Luftschutzraums in den Keller. Es mußte unmittelbar daneben eine Bombe gelandet sein, dazu von überall Krachen, auf einmal ging das elektrische Licht aus, wir standen im Vorkeller zusammengedrängt. Hat niemand Kerzen? Ja, aber man fand die Streichhölzer nicht. [...] Brandgeruch dringt herein: ist Feuer im Haus? Nun das Verfluchte: Muß man nicht nachsehen? Aber in diesem Krachen? Lläuft man nicht in die tollste Gefahr hinein? Immerhin: Burghard, Hofmann und ich die Treppen hinauf, aber im Hause scheint alles in Ordnung, wir dringen durch Hofmanns Keller zur Straßenseite vor: ein riesiger Brand schlägt über den Fahrweg, Vierlings Haus steht in lodernden prasselnden Flammen, ein ungeheurer Sturmwind hat sich erhoben und treibt einen unbeschreiblichen Funkenregen um die Hausecke. [...] Für Ereignisse dieser Art bin ich nicht mehr elastisch genug, sehr schlecht brauchbar, wie gelähmt und in geistiger Hinsicht wie hinter Gitterstäben gefangen. Ich dachte immer nur, welch ein Glück, dass Du nicht dawarst und das nicht mit zu erleben brauchtest. [...] Und in der Tat, man macht sich keine Vorstellung von der Verwüstung. Niemand hätte es für möglich gehalten, dass in einer starken halben Stunde eine so große Stadt wie Leipzig zerstört werden könnte. Sie ist völlig zerstört.“

Der Umzug ins oberbayerische Ferienhaus fiel dann auch nicht schwer, die 25-jährige Verbindung mit Sachsen endete mit der von Schücking betriebenen, nun im „Totalen Krieg“ paradoxerweise auf Widerstände stoßenden Emeritierung 1944/45, einen erneuten Ruf nahm er 1946 nicht an und heute erinnern sich nur noch eine hochbetagte Tochter und ihre greise Cousine an die Leipziger Jahre.

Am Ende bleibt mir zu bemerken, dass manche Erwartungen an meine Ausführungen enttäuscht werden müssen: Über die amtierende Rektorin der Universität Leipzig, Frau Prof. Beate Schücking, werden Sie von mir nichts erfahren. Erstens, weil ich mich der Familie gegenüber selbstverständlich zu Diskretion verpflichtet fühle, die ich etwa walten ließ, als mich zwei Tage nach ihrer Wahl im letzten November die Bild-Zeitung anrief und nicht etwa fachlich-historische oder sonstige Informationen, sondern die Bereitstellung von Privatfotos von mir wünschte. Aber weder der Bild-Zeitung noch Ihnen kann ich mit Privatem dienen: Aus Diskretion und weil ich schlicht keine Privatbilder habe. Aber im Ernst: Frau Prof. Schücking gehört jener Generation der Schückings an, die als Enkelkinder der drei Brüder in der frühen Bundesrepublik geboren worden und ihre bürgerlichen Lebenswege unter den Bedingungen einer parlamentarisch-demokratischen Massen-Demokratie einschla-

gen konnten. Ihre Lebenswege nachzuzeichnen und im Sinne zeitgeschichtlicher, bürgertumsgeschichtlicher Ansätze zu untersuchen hätte mehr als die zur Verfügung stehende Zeit in Anspruch genommen und die Gewichte ungerne gerechtfertigt verschoben. Denn während mir noch für die vorherige Generation, also die bis 1930 geborenen Eltern und Onkels und Tanten Beate Schückings, schriftliche Quellen zur Verfügung standen, denen man sich allen Einsichten der cultural, iconic und vor allem linguistic turns der letzten vier Jahrzehnte zum Trotz noch immer empirisch und hermeneutisch solide nähern konnte, wäre das für die noch mitten in ihrem Schaffen begriffenen Nachkriegsgeneration nicht möglich gewesen. Natürlich weiß ich – aus archäologischer Sicht würde man sagen: aus Beifunden – einiges über sie, etwa dass die wenigsten Geschwister oder Cousins von Frau Prof. Schücking vor oder nach 1968 massiv gegen die bestehende gesellschaftliche Ordnung rebelliert haben, dass sie größtenteils akademische Berufswege eingeschlagen haben, dass sie politisch von den Grünen bis zur CDU dem gesamten politischen Spektrum zuneigen, dass sie in Privatwirtschaft, Wissenschaft, öffentlicher Verwaltung, Schulwesen oder Sport hohe und Spitzenposten einnahmen und einnehmen und sich immer wieder zu solchen angetrieben fühlen, dass sie weiterhin die landsässigen Wochenend- und Ruhestandsanwesen ihrer Eltern und Großeltern erhalten und mit Leben und je einem eigenen Verständnis von Familiengeschichte ausfüllen, und so fort. All das ist jedoch nicht in der Dichte quellenuntermauert und insofern vor dem Vorwurf der Kolportage von Anekdoten gefeit, als dass es Eingang in eine historische Studie finden könnte.

Auch löst sich, zumindest nach meinem Eindruck, der Familienverband und die verwandtschaftliche Gruppenidentität in den immer breiter werdenden Verzweigungen des Stammbaums langsam auf, was nicht zufällig einhergeht mit den Individualisierungstendenzen einer immer mobiler werdenden Postpostmoderne. Wer wollte und sollte den engen Kontakt mit den Nachfahren von Cousins der eigenen Eltern noch halten, selbst im Zeitalter von Facebook, Twitter und GPS? Eine in den 1980er Jahren geborene Urenkelin Walther Schückings, eine Nichte zweiten Grades der Rektorin, die seit einigen Jahren in Leipzig studiert, sah hier in meinem Beisein viele Jahre nach einer Beerdigung ihre eigentlich nahe Verwandte zum ersten Mal wieder. Wem ginge das in der eigenen Familie nicht ähnlich? Das Motiv des innerfamiliären Zusammenhalts, der gemeinsamen Erinnerungsmuster und Traditionskonstruktionen verfängt also nicht mehr. Walther Schücking hatte es schon 1924 prophezeit, als er die Neuveröffentlichung des Briefwechsels des berühmten Großvaters Levin Schücking mit Annette von Droste gegenüber seinem Bruder mit einer nicht eben germanistischen Begründung befürwortete, nämlich damit, dass sie das „das ideelle Kapital vermehrt, das in unserem Namen steckt. Davon abgesehen, geht die Familie schon durch unsere Kinder auseinander nach den verschiedensten Zweigen und nur so wird dieses Besitztum allen gemeinsam und verbindet alle untereinander.“ Wie recht er hatte, zeigt die Tatsache, dass alle Schücking'schen Nachkommen, mit denen ich Kontakt hatte, dieses Kapital in seiner Bedeutung noch kannten, wenn es auch nicht gerade zur abendlichen Bettlektüre gehören dürfte.

Auch Walther Schückings Rolle als Völkerrechtler und demokratischer Politiker war, wie die fachliche Strahlkraft seiner Leipziger Anglistenbruders noch allen Nachgeborenen der Familie bekannt. Was spätere Schückings über die erste Universitätsrektorin ihrer Familie und das von ihr aufgeschlagene 2. Kapitel der Schücking'schen Beziehungen zu Sachsen, in dessen Mittelpunkt wieder die Universität Leipzig steht, erinnern werden, bleibt freilich offen.